

Peter Seele: *Philosophie der Epochenschwelle. Augustin zwischen Antike und Mittelalter*. Berlin: de Gruyter 2008 (Quellen und Studien zur Philosophie 80). XIII, 285 S. EUR 78.00. ISBN 978-3-11-019475-3.

Der Gemeinplatz, dass Augustin am Übergang von der Antike zum Mittelalter anzusiedeln sei, ja diesen Übergang geradezu verkörpere, ist in der Forschung oft wiederholt, aber gemäss dem Autor der vorliegenden Studie (im Folgenden S.) selten belegt oder zum expliziten Forschungsgegenstand erhoben worden. S. verfolgt ein doppeltes Ziel, nämlich die historiographischen und geschichtsphilosophischen Begriffe der Epoche und Epochenschwelle kritisch zu beleuchten und Augustin als Beispiel einer „Schwellenfigur“ zu erweisen (243). Nach einer allgemeinen Einleitung rekapituliert S. in Anlehnung an Hans Blumenberg und Kurt Flasch Nutzen und Grenzen des Konzepts Epochenschwelle (Kap. 2.1 und 3), und im Rückgriff auf den Wissenschaftsphilosophen Thomas Kuhn und den Ökonomen Douglass North stellt er Modelle des Wandels dar (Kap. 2.2). Daran anschliessend versucht S., Augustin am Übergang zwischen Antike und Mittelalter zu situieren, wobei er inneren (man könnte sagen: individuellen) und äusseren (politischen, kulturellen und religiösen) Wandel gleichermaßen in den Blick nimmt (Kap. 4). Schlussfolgerungen, Literaturverzeichnis und ein Register (Namen und Sachen) schliessen den Band ab.

Das Problem der vorliegenden Studie, um es gleich vorweg zu nehmen, liegt in der vielleicht allzu breiten Fragestellung. Angestrebt wird sowohl ein neues Augustinbild als auch eine neue Sichtweise der Epochenschwelle Antike-Mittelalter (80). Das heisst, S. versucht gewissermassen, eine Rechnung mit drei Unbekannten zu machen: Antike, Mittelalter, Augustin. Inwiefern Augustin den heuristischen Kategorien Antike bzw. Mittelalter zuzurechnen sei, wird anhand von Referaten der entsprechenden Forschungsmeinungen dargelegt (S. 86–105); allerdings entspricht die zitierte Literatur nicht immer dem neusten Stand der Forschung. Ergebnis der Übersicht ist die These, dass die Epochenschwelle als eigenständige Phase des Übergangs konstruiert werden muss, in der sich Zäsur und Kontinuität gleichermaßen feststellen lassen. Um eine neue oder kontroverse Ansicht handelt es sich dabei allerdings kaum; zu einem ähnlichen Schluss kommt z. B. schon C. Meier, *Kontinuität – Diskontinuität im Uebergang von der Antike zum Mittelalter*, in: H. Trümpy (Hrsg.), *Kontinuität – Diskontinuität in den Geisteswissenschaften*, Darmstadt 1973, 53–94.

Kapitel 4.2 ist das eigentliche Herzstück der Arbeit, da hier der innere Wandel Augustins als exemplarisch und für die Erfassung der Epochenschwelle signifikant erwiesen werden soll. Auch hier stützt sich S. vornehmlich auf Biographien, Gesamtdarstellungen und Enzyklopädien wie z. B. A. D. Fitzgerald (Hrsg.), *Augustine through the ages* (1999). Der allgemeine und oft einführende Charakter dieser Werke mag mit dazu beitragen, dass die Diskussion zentraler

Textstellen bisweilen oberflächlich bleibt und von Missverständnissen nicht frei ist. So schreibt S. über *Confessiones* 3, 4, 8 (wo die Lektüre des Buchs *Hortensius* dargestellt wird), die Stelle belege Augustins Hinwendung zur Philosophie, während die Hinwendung zu Gott erst viel später erfolgt sei (170). Angesichts des Wortlauts der Stelle („Zu dir, Herr, wandte es“ (scil. das Buch) „meine Gebete . . . Wie glühte ich, mein Gott, wie glühte ich, vom Irdischen mich zu erheben zu dir“) müsste diese Behauptung näher erläutert werden. Was eine Stelle wie diese vielmehr zeigt, ist, dass die Hinwendung zur Philosophie und diejenige zu Gott einander nicht ausschliessen mussten und es im Fall von Augustin sicherlich auch nicht taten. Es ist daher auch nicht nötig, die alte Frage, ob sich Augustin im Garten von Mailand zum Christentum oder zum Neuplatonismus bekehrt habe, als ein Entweder-Oder zu präsentieren (z. B. 90); dies kann nur in eine Sackgasse führen.

Vielsprechend ist die Einbeziehung ökonomischer Theorien des Wandels in die Untersuchung. Allerdings ist die gezwungenermassen verkürzte Darstellung komplexer Modelle nicht ohne Probleme. Gemäss S.s Referat stehen die Begriffe „Big bang“ und „Gradualismus“ für Strategien, mit denen Wandel bewusst herbeigeführt werden soll, nämlich diskontinuierlich oder kontinuierlich (58 f.). Von einer Absicht, Wandel herbeizuführen, kann jedoch bei Augustin nicht die Rede sein. Im Zentrum der *Confessiones* steht das Zögern und das Zaudern, und die Entwicklung, die stattfindet, wird einzig als Resultat des Wirken Gottes dargestellt. Es fragt sich daher, wie hilfreich die Übertragung der ökonomischen Modelle sein kann, wenn so wichtige Grundvoraussetzungen divergieren. Positiv ist, dass S. weder das eine noch das andere Modell bevorzugt, sondern vielmehr eine synthetische Beschreibung der verschiedenen Ebenen der Bekehrung versucht, die schrittweise Entwicklung und retrospektives Bündeln derselben zugleich ist (209).

Spätestens seit Courcelles detaillierten Vergleichen von Augustins Frühschriften und den *Confessiones* ist klar, dass sich an Augustins Darstellung seines eigenen Lebens zeigt, was Kuhn seinerseits in der Analyse wissenschaftlicher Revolutionen festgestellt hat, nämlich dass epochale Einschnitte erst in der Retrospektive als solche erkannt bzw. benannt werden können (33). Eine Epochenschwelle hat keine Zeitzeugen (Blumenberg). Im Falle der ‚Epochen‘ einer einzelnen Biographie, die sich ex post konstituieren, stellt sich aber umso deutlicher die Frage, ob es denn so etwas wie ein ‚retrospektives Erleben‘ gibt, denn zur Debatte stehen nicht scheinbar objektive Ereignisse wie Kriege oder Bevölkerungsschwund, sondern es geht explizit um Erfahrung, also eine subjektive Kategorie.

Wenn hier interessante philosophische Fragen angestossen werden, so besteht ein grundlegendes Problem des historiographischen Anspruchs der Arbeit in der Tatsache, dass S. die neuere Forschung zur Spätantike komplett ignoriert. Die Spätantike hat sich in jüngerer Zeit durch eine Vielzahl von Publikationen,

neu gegründeten internationalen Zeitschriften und Tagungen geradezu zu einer eigenständigen Disziplin entwickelt. Selbstverständlich gehört zu den vorrangigen Fragen dieser Disziplin die Bestimmung ihres Gegenstandes, nämlich der Spätantike als Epoche oder, wenn man am Dreierschema Antike-Mittelalter-Neuzeit festhalten wollte, als eigenständiger Phase zwischen den Epochen (vgl. 43). Es wäre sicher lohnend gewesen, sich mit der entsprechenden Forschungsliteratur vertraut zu machen und die Vielzahl an Argumenten und Kriterien wenigstens in Ansätzen zur Kenntnis zu nehmen, die für eine lange oder eine kurze Dauer der Spätantike, für ein Ende oder eine Transformation der Antike, für Wandel oder Kontinuität geltend gemacht werden.¹ Stattdessen bleibt S. einem altmodischen und unreflektierten Begriff vom Niedergang Roms verhaftet (z. B. 3; 46; 49; 56; 90), für den er zwar Autoritäten wie Kuhn, Blumenberg, North und Flasch anführt, aber ausser F. G. Maier von 1955 kaum althistorische Spezialliteratur zu Wort kommen lässt. Damit wird S. seiner ambitionierten Fragestellung nicht gerecht.

Abschliessend soll angemerkt werden, dass die bibliographischen Angaben, insbesondere die der Werke Augustins, einige Versehen enthalten (es fehlt bei mehreren Titeln die Angabe der Herausgeber bzw. Übersetzer; *Contra Academicos* ist nicht von mir ediert oder übersetzt, sondern vielmehr kommentiert worden). Der Verweis auf das Corpus Augustinianum Gissense ist wenig benutzerfreundlich, da manche Leser immer noch gedruckte Ausgaben vorziehen werden oder keinen Zugang zur CD-Rom haben. Der wichtige Band Epochenschwelle und Epochenbewusstsein, Poetik und Hermeneutik 12 (München 1987) wurde von R. Herzog und R. Koselleck herausgegeben. Durchweg falsch geschrieben ist Gareth Matthews (nicht Metthewes oder Methewes).

Karin Schlapbach, Ottawa/Göttingen
karin.schlapbach@uottawa.ca

[Inhalt Plekos 12,2010 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

1 Zahlreiche Aspekte der jüngeren Kontroverse sind gut zusammengefasst in *Journal of Late Antiquity* 1, 2008.